Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 40

Artikel: Ein Doppelleben [Fortsetzung]

Autor: Widmann, Jospeh Viktor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 40 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 6. Oktober 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Muetterlis Fyrobe.*

Von Walter Flückiger.

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Möcht s'Bethli zue-n-ihm schlüffe.
Es muetterlet und chläpperlet,
Es müntschelet und chlütterlet,
Bis d'Muetter wott begryffe.
De leit es s'Chöpfli lind i d'Schooß
Und ist sim Tageschummer los.

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Hei d'Buebe-n-öppis z'chäre:
„Lue doch no üser Hose-n-a,
Es fähle Chnöpf und Ringge dra,
s' ist dert bim Chneu e Fläre
Vo Charefalb; du wirst's scho gseh
Und unger dranne ist no meh".

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Seit Vater: „Tue jetz schrybe
Em Sattler, ob er nöchstes chäm,
Em Metzger, ob er d'Säu jetz nähm,
Süst chönn er's grad lo blybe.
Und d'Taglöhn schryb de dütlig uf,
Daß d'rüber chunnst, süst pfyff i druf."

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Wird no es Zytli g'nuschet,
Will jedes dänkt, es macht's de scho
Und d'Sache-n-obehi lot stoh,
Verhürschet und verwuschet.
De wird z'wäg g'macht und füre g'leit,
Daß jedes Ding am Plätzli steit.

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Foht s'Dänke-n-a und s'Sinne,
Was ächt im Hus am Morge gly,
Was i der Pflanzig morn söt sy,
Wer dusse-n-und wer dinne.
D'ruf bättets still für Ma und Chind,
Für Hus und Hei, für Hof und G'sind.

Wenn s'Muetterli Fyrobe het,
Für z'grächtem wott usrüeie,
So ist es großes Unglück g'scheh!
s'packt alli wie-n-es grüsligs Weh
Ob sym ungwohnte Leue.
Doch s'Muetterli lit friedlig do,
Es ist i groß Fyrobe cho.

* Aus dem eben erschienenen Gedichtbändchen „Im Bärnbiet". Es Chüppeli Gedichtli vom Walter Flückiger mit Buechschmuck vom Franz Siechter. (Siehe Buchbesprechung.)

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann. 12

Man sieht, daß Staunton, nachdem er anfänglich nach der Abfahrt aus New York nur den Gedanken der Trauer und der Reue über den Tod der armen, von ihm betrogenen Georgine nachgehangen hatte, verhältnismäßig bald die Energie seiner widerstandsfähigen Seele gefunden hatte und seinem berühmten Namenspatron aus den Dichtungen Homers in Kühnheit der Erfindung, in Reichtum der Mittel und in Gewissenlosigkeit ihrer Auswahl nicht Unehre machte. Bei alledem war er aber, wie er nun in fernen Weltteilen sich umhertrieb, mindestens so unglücklich und seiner Vereinsamung überdrüssig wie Ithakas heimatloser König. Aber er mußte diese Vereinsamung im Alter hinnehmen als verhältnismäßig leichte Strafe für seinen vielfachen Betrug.

In der Komödie des menschlichen Lebens liegt oft dicht neben der Tragik das grotesk Spaßhafte und auch der zwischen Lächeln und Weinen schwebende Humor hat seinen Anteil an gar manchen Lebenslagen. So war es hier der Fall. Staunton las die Briefe, die an die beiden vermeintlichen Väter gerichtet waren, die Briefe von Grace, Alice und den jüngern Kindern an Vernon, den Brief von Georges und seiner Braut an „Papa Staunton" mit einer Mischung von Gefühlen tiefster Wehmut, bitterer Reue, aber auch aufrichtiger Freude über das Wohlbefinden der Seinigen und — er konnte nicht anders — mit einem alle diese Gefühle durchblitzenden Triumph über das Gelingen seines listigen Auskunftsmittels. Ja, es gab sogar Augenblicke, — die Augenblicke, in denen Staunton, um sich zu betäuben, geistigen Getränken zugesprochen, — in denen er, einsam in irgend einem Busche bei der Flasche sitzend, laut jubelte und sang oder ein halb in der Kehle steckenbleibendes Lachen hören ließ, das von schlauem Augenzwinkern begleitet war und sagen wollte: Das alles ist ungeheuer lustig! Ich bin Einer und bin doch Zwei! Und eigentlich bin ich Keiner! Juhe!

Am Tage nach einer solchen Ausschweifung trat dann neben dem physischen Unbehagen auch die Erkenntnis seiner im Grunde doch jammervollen Existenz wieder in den Vordergrund und er bereute die Momente, in denen sein besseres Ich von jenen wahnsinnigen Triumphgefühlen bemeistert wurde. Er nannte sich selbst ein stumpfsinniges Tier und

verschwor sich, solchen Anwandlungen künftig auszuweichen. Dann aber trat die schreckliche Reflexion ein: Wie? Welche Würde willst denn du aufrecht erhalten? Etwa die Würde eines Verbrechers? Denn der bist du doch. Dir bleibt nichts Besseres, als in Betäubung deiner Sinne Vergessenheit zu suchen und die Illusion, daß alles gut sei, während es in Wirklichkeit schlecht genug ist.

Die besten Augenblicke Stauntons waren diejenigen, in denen er an die Beantwortung der Briefe ging. Er bereitete sich hierauf ordentlich vor, mied tagelang die Flasche gänzlich und schrieb mit großer Besonnenheit rechts- und linkshändig als Staunton und als Vernon an alle die Seinen. Wer ihn gesehen hätte, wie bei aller Klugheit, die er an die Abfassung dieser mehrmals kopierten Briefe wendete, doch auch Tränen echter Liebe auf das vor ihm liegende Blatt flossen, der hätte dem alternden Manne ein gewisses Mitgefühl nicht versagen können. Hie und da lächelte er, besonders wenn er schließlich die Briefe der beiden Väter verglich und sorglich nachsah, ob auch wirklich der mit Vernon gezeichnete Brief mehr im Charakter des schlichteren, einfacheren Mannes gehalten sei, während Stauntons Brief schon einen etwas höheren Schwung nehmen durfte. Manche Stellen in beiden Briefen waren von ihm mit besonderer seelischer Bewegung niedergeschrieben worden, z. B. wenn er als Staunton an seine eigene Tochter Alice in der Rolle des künftigen Schwiegervaters schrieb und sich ein Bild von ihr ausbat, damit er wisse, wie die aussähe, die seinen Sohn so glücklich zu machen bestimmt sei.

Es war ihm nicht von fern in den Sinn gekommen, einen Schritt zu tun, der diese bedenkliche Heirat hätte verhindern können. Allerdings hätte ihm wohl auch kein anderes Mittel zu Gebote gestanden, als Georges gegenüber das offene Bekenntnis, wer Alice sei. Und den Gedanken an dieses Bekenntnis warf er weit von sich, unablässig wie an einem Glaubenssatze festhaltend an dem Worte: Sünde ist nicht Sünde, sofern sie nicht in unserm Bewußtsein besteht. Demgemäß segnete er den Bund seiner Kinder und sprach nur sein Bedauern aus, daß Mr. Stauntons Gesundsheitszustand eine Reise der beiden Väter zur Hochzeit unmöglich mache. So schrieb Vernon. Staunton dagegen in seinem Briefe an Georges beruhigte diesen über seine Gesundheit. Er sei zwar etwas leidend, könne daher allerdings nicht wohl reisen, aber die Krankheit sei nicht so schlimm usw.

Dieser Beruhigungsbrief an Georges entsprang dem doppelten Wunsche, erstlich dem Sohne die schönen Tage des neuen Glückes nicht mit einer Sorge zu verbittern, zweitens aber, ihm jeden Vorwand zu einer Reise zu entziehen, die etwa die plötzliche Ueberraschung des kranken Vaters zum Ziele hätte. Denn allerdings bedachte Staunton, daß Bürger des amerikanischen Kontinents eine Reise auch nach Australien leicht genug nehmen, obschon anderseits zu hoffen war, der junge Gatte werde weder von seiner Gemahlin sich so bald trennen, noch diese selbst den Beschwerden und Gefahren einer so langen Seefahrt aussetzen wollen.

So wurde denn droben an der Grenze Kanadas die Hochzeit des jungen Paares gehalten, während der Vater der Brauleute fern in Melbourne die Vorbereitungen traf, Staunton in Vernons Armen sterben zu lassen. Es war das sozusagen sein Geschäft für das nächste halbe Jahr. Er ließ in diesem teilweise frevelhaften, teilweise der Absicht nach gutartigen Possenspiele sein zweites oder richtiger sein erstes Ich verschiedene Stadien ernster Erkrankung, plötzlicher auffallender Besserung, neuen Rückfalles und nochmaliger Scheingenesung durchmachen — alles dies in möglichst schonenden Briefen nach Vernon-House, — bis er dann auf einmal den schwarzgesiegelten Brief absandte, der Stauntons Tod anzeigte.

Dieser Brief kreuzte sich mit einem Schreiben von Grace, die ihrem Mann berichtete, die Kinder, — Georges und Alice, das junge Paar, waren gemeint, — hätten zusammen die Reise nach Europa angetreten, die große Tour; ihr hauptsächlichstes Ziel seien die Kunstschätze Italiens, nach denen besonders das Herz des jungen Künstlers sich sehne. Da ja der junge Staunton so reich sei, würden sie wohl über ein Jahr in Europa bleiben, um alles recht gründlich zu studieren; sie selbst sei nun mit den jüngeren Kindern etwas einsam in Vernon-House, und ob denn Mr. Staunton wirklich nicht imstande wäre, die Reise nach den Vereinigten Staaten zu überstehen; hier in den Ahornwäldern von Vernon-House müßte er gewiß gesund werden.

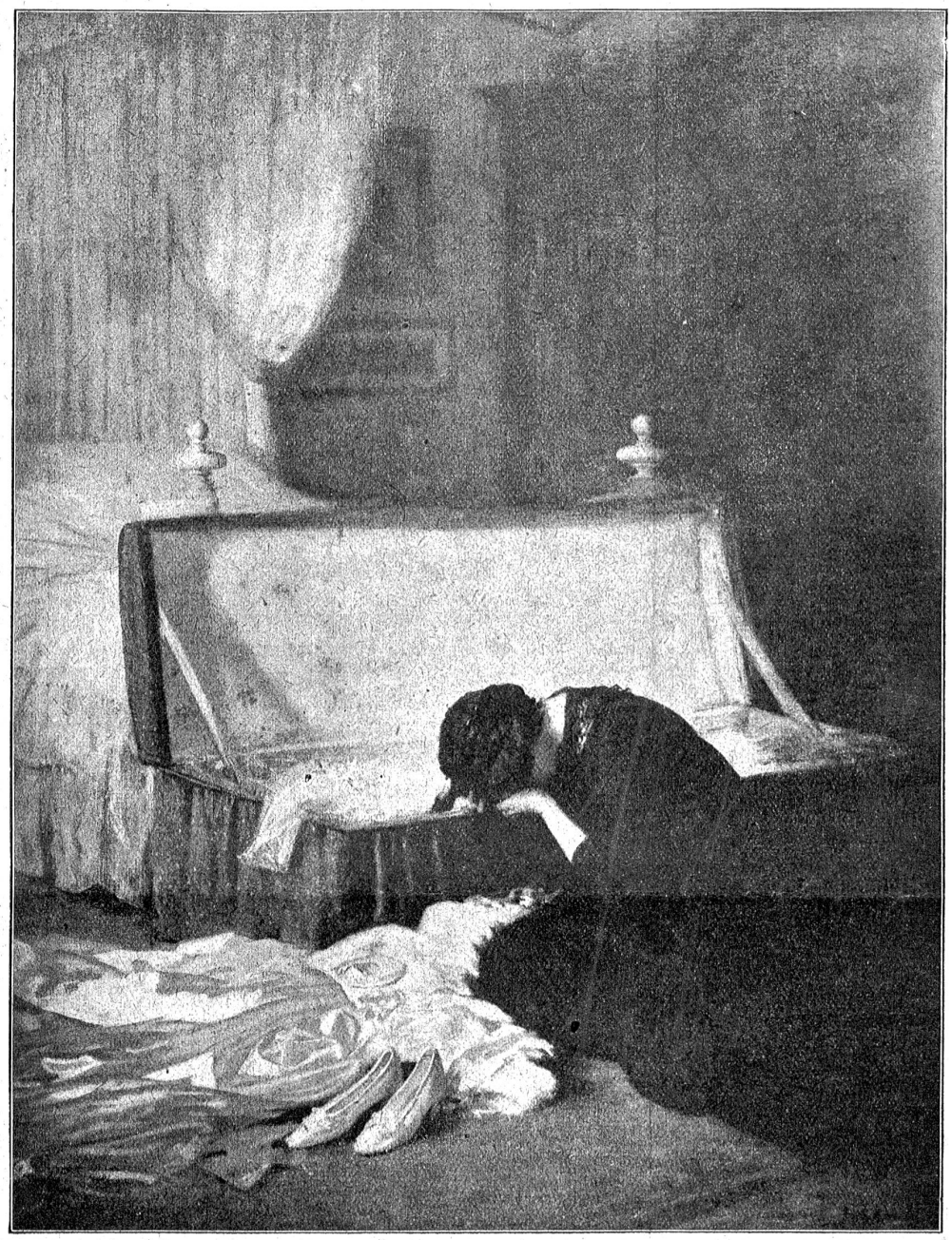
Dieses Schreiben stürzte den einsamen Mann in eine grenzenlose Aufregung. Längst hatte er bereits in seinem Herzen der Hoffnung entsagt, sein geliebtes Weib Grace und seine jüngeren Kinder jemals wieder zu umarmen. Jetzt, — er zitterte, wenn er daran dachte, — bot sich ihm die Gelegenheit, die einzige, letzte dar, die Seinen wiederzusehen. Georges war ja fort in Europa, blieb über ein Jahr fort. „Dieses Jahr ist dir vom Himmel geschenkt!" sagte sich Staunton. Es ist der Finger des Engels, getaucht in kühles Wasser, um dem in der Hölle Schmachtenden die Lippen zu kühlen!" Eine brennende Sehnsucht ergriff sein Herz. Draußen im Hafen lag eine amerikanische Brigg, die morgen nach San Franzisko abging; lustig flatterte das Stern- und Streifenbanner an ihrem Hauptmaste. Staunton konnte nicht widerstehen. Noch einmal den Labetrunk des Glückes trinken und dann sterben! Das war sein Gedanke und so schiffte er sich ein.

Grace ihrerseits, als sie die Nachricht vom Tode Stauntons erhielt, die sie dem jungen Paare als traurigen Willkommgruß nach Europa nachsandte, konnte nicht umhin, einen Brief voll ausbrechender Glückseligkeit an ihren Gatten zu schreiben, worin sie ihm sagte, daß sie nun natürlich seiner Heimkehr jeden Tag gewärtig sei, da ihn keine Pflicht mehr zurückhalte in fremden Lande. Diesen Brief erhielt Staunton nicht mehr, denn schon war er, wie gesagt, unterwegs, um das zu erfüllen, was Grace in ihrem Briefe erbat.

Staunton hatte in seiner Vereinsamung, wie wir erwähnen mußten, der Flasche häufig stark zugesprochen. Diese üble Gewohnheit in Verbindung mit allen den Sorgen und Aufregungen der letzten Jahre hatten seiner Gesundheit geschadet und den kräftigen Mann rasch altern gemacht. Jetzt auf der Heimfahrt jedoch gewann es Staunton über sich, der Flasche ganz zu entsagen. Er wollte, wenn auch gebrochen in seiner Kraft, wenigstens nicht in unwürdiger Gestalt vor den Seinen sich zeigen und die innige Freude, die jetzt sein ganzes Wesen durchdrang, gab ihm so viel Festigkeit, seinem Vorsatze treu zu bleiben selbst während der langwierigen Seereise. Aber auch an ihm ereignete sich,

was in solchen Fällen gewöhnlich sein soll, daß nämlich das plötzliche Entziehen eines derartigen Reizmittels den an solche Stimulation schon gewöhnten Körper rasch zusammenfallen läßt. Staunton glich, als ihn die Pacificbahn fast bis an die Tür seiner Wohnung bei Toronto trug, so wenig mehr dem Staunton, der von hier vor wenigen Jahren geflohen war, daß er es getrost hätte wagen dürfen, in New York sich Leuten zu zeigen, die ihn ehemals oberflächlich gekannt hatten; sie würden kaum darauf gekommen sein, wer dieser alternde, gebrechliche Mann sei.

Freilich — das Auge der Liebe sieht schärfer. Als er in Vernon-House eintrat, erbleichte zwar Grace bei seinem Anblicke und konnte die Tränen innigsten Mitleides nicht zurückhalten; aber daß sie ihn im ersten Augenblick erkannt hatte, das bewies die Art, wie sie, aufspringend, ihn in ihre Arme schloß. Und nun kamen die Kinder! Wie groß, wie schön sie geworden waren! Auch sie verzogen die seelenvollen Gesichter zum Weinen, als sie den lange entbehrten Vater so sichtlich leidend vor sich erblickten. Aber zutraulich hingen sie sich an seinen Hals, küßten ihm die welken Wangen, streichelten seine grauen Haare und riefen: „Nun darfst du aber nie mehr, nie mehr fort!"



Das Hochzeitskleid. — Nach einem Gemälde von Fred Elwell.

Dieses kindliche Wort war ein bitterer Tropfen in den Kelch der Freude für den Heimgekehrten. Aber noch immer haftete seinem Geiste etwas an von dem Leichtsinne der Jugend, und so beschloß Staunton, für jetzt wieder dem Glücke der Gegenwart zu leben.

Dieses Glück wäre ein so vollkommenes gewesen, wie immer ein von seinem Gewissen nicht unbehelligter Mann eines solchen genießen kann, hätten nicht die Briefe aus Europa, die Monat für Monat eintrafen, hie und da das Wort der Heimkehr enthalten. Wenn Grace mit strahlendem Lächeln zu ihrem Manne dann etwa sagte: „Nun dauert es nur noch vier, nun nur noch drei Monate, so kommen unsere Kinder heim und du wirst den braven jungen Staunton kennen lernen, mit dem Alice so glücklich ist," — dann drehte sich dem Vater das Herz im Leibe um und der alte Bibelspruch kam ihm in den Sinn: Berge fallet über mich, Hügel bedecket mich!

Indessen wurde diese Heimkehr länger hinausgeschoben, als das junge Paar selbst anfänglich geplant hatte. Ein von Florenz datierter Brief Alicens meldete nämlich nahe Mutterfreuden und einige Wochen später kam wieder ein Brief, der von einem besonders idyllischen Hause an einem der schönsten Schweizerseen berichtete, wohin sich das junge Paar zurückgezogen habe, um daselbst in aller Stille das freudige Ereignis abzuwarten. Die jungen Eheleutchen waren nicht genau informiert, wie bald ihre Hoffnung sich erfüllen würde. So vergingen fast drei Monate, bis endlich das Telegramm eintraf, welches die glückliche Geburt eines Mädchens meldete. Der sechzehn Tage später kommende

Gold- und Silberschmiedearbeiten (Fräulein Ruof). Photographie (Atelier Zumbühl: Fräulein Karl).
Phot. Zumbühl, Bern.

An die Mütter.

Mutter, dich ruf ich an:
Gib mir Gewicht und Strenge,
Erlöse mich aus meiner Dumpfheit Enge!
Gib mir, die du den Sinn des Guten erkannt,
Güte, die der deinen verwandt!
Laß mich den Sinn des Lebens verstehn
Und immer auf freien Wegen gehn!
Gib mir Ehrfurcht vor allem Getreuen,
Dann wird sich dein Leben in meinem erneuen;
Denn du bist meiner Sehnsucht ewiges Ziel
Und als dein Leib in Staub zerfiel —
Da war aus meinem Leben ein Licht verschwunden,
Das ich seither nie mehr gefunden.
Drum komm' ich zu jeder Stunde zu dir,
Du meines Lebens einzigste Zier.
Ich weiß: Du wirst mich vom Bösen befrei'n
Und schützend und liebend um mich sein.
Und wenn ich einst etwas Rechtes getan,
Dann schaust du mich stille und gütig an.

K. H. Maurer.

Brief enthielt über die Heimreise nur die Bemerkung, man könne an eine solche noch nicht denken, da immerhin der Zustand der jungen Mutter und des Kindes einige Rücksicht erfordere.

Aber von jetzt an war Stauntons Ruhe dahin. Er befand sich in der Lage eines Verbrechers, der monatelang, — wie dies in Amerika üblich, — auf die Vollstreckung des Todesurteils warten muß und gewiß weiß, daß dieser Termin eintreffen werde, wenn auch noch eine kurze Lebensfrist gestattet sei. Jetzt nahte der schreckliche Tag. Jede Stunde konnte ein Telegramm bringen: „Wir haben uns in Havre eingeschifft" usw. Und vielleicht auch wollten sie die Eltern überraschen. Dieser Gedanke stellte dem Unglücklichen das Herz stille auf einen Moment und in den Adern spürte er Eiseskälte. „Ich muß fort, fliehen, verschwinden, sterben und so sterben, daß auch mein Leichnam nicht zum Verräter werde an ihrem Glücke." So sprach Staunton zu sich selbst und sann darauf, wie er es einrichten könnte, sich zum letzten Male von Hause wegzustehlen, um nie mehr dahin zurückzukehren. „Ich muß verunglücken," sagte er sich, „damit Grace keinen Verdacht schöpfe." Indem er darauf sann, wie dies am besten sich bewerkstelligen ließe, verfiel er darauf, daß ein Eisenbahnzug das Urteil an ihm vollstrecken sollte, mit dem er sich selbst das Leben absprach. „Der Leib wird zermalmt, zerrissen von den fürchterlichen Rädern, man wird wissen, daß Mr. Vernon von einem Zuge ist überfahren worden und der entstellte Leichnam nimmt das Geheimnis dieses Doppellebens in die Gruft." (Schluß folgt.)

Die 1. Frauengewerbeausstellung in Bern.

1. bis 14. Oktober 1923.

Nun ist das Werk, an dem die bernischen Künstlerinnen und Gewerblerinnen seit dem Sommer gearbeitet haben, vollendet. Die erste Ausstellung für Frauengewerbe, einschließlich Kunstgewerbe und Hauswirtschaft, die in der Schweiz stattfindet, hat ihre Tore geöffnet. Es ist keine große Ausstellung, in der man stundenlang herumspazieren kann, um schließlich müde Augen und Beine zu bekommen, aber eine feine, gediegene Schau, die erfrischt, anregt und Respekt einflößt. Denn zum erstenmal sehen wir hier auch die Arbeiterin selbst ausstellen, leistet sie nicht nur einen Beitrag an irgend ein Serienwerk, sondern tritt mit einer selbstgemachten, individuellen Arbeit auf. (Siehe z. B. die

Ausstellung des Tapezierermeisterverbands Bern. Arbeiten, ausgeführt von Arbeiterinnen in stadtbernischen Geschäften. (Phot. Zumbühl, Bern.)